

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 27/3 (2000)

DOI: 10.11588/fr.2000.3.61978

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Epoche und der tatsächlich schon offenen und fluiden Lebenswirklichkeit. Und was hat 1968 bewirkt? Trotz faktischer Erfolglosigkeit nicht wenig, wenn man den Autoren Glauben schenken darf: summa summarum sei durch 68 der Geltungs- und Gestaltungsanspruch der individuellen Existenz bekräftigt worden, was dazu beigetragen habe, die Gesellschaft für Kompromiß und Pluralität zu öffnen. Und, was die Bundesrepublik anbetrifft, so habe es ihr zur Demokratiefähigkeit verholfen.

Elisabeth BOKELMANN, Essen/Bielefeld

Mathias BEER, Martin KINTZINGER, Marita KRAUSS (Hg.), Migration und Integration. Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel, Stuttgart (Franz Steiner) 1997, 167 S. (Stuttgarter Beiträge zur historischen Migrationsforschung, 3).

Mehr als zweitausend Jahre Geschichte umfaßt dieser schmale Band. Es ist keine einfache Aufgabe, über eine derartige Zeitspanne hinweg bei einem Thema zu bleiben, und der betrachtete Zeitraum von der frühen römischen Republik bis zum Zweiten Weltkrieg weckt zunächst Skepsis, ob ein diachronischer Vergleich so überhaupt noch sinnvoll ist. Doch die Lektüre der zehn hier versammelten Beiträge läßt diesen Vorbehalt rasch verschwinden. Dank einer klar abgesteckten Fragestellung und einem konsequent analytischen Vorgehen werden acht Spezialgebiete historischer Forschung von der Antike bis zur Zeitgeschichte zu Fallstudien. Kaum ein Abschweifen, kaum ein Verlieren im Detail versperrt den Blick auf das Leitthema »Integration«. Die diachronische Ausdehnung trägt sogar zur Entschlackung der Betrachtung bei, indem der epochenübergreifende Vergleich nur noch einige »anthropologische Konstanten« als *tertium comparationis* übrig läßt. Der kleinste gemeinsame Nenner, der über mehr als zwei Jahrtausende Bestand hat, ist simpel, aber erstaunlich variabel: die Verteilung von politischer und wirtschaftlicher Macht, die von Minderheitengruppen oder einzelnen Individuen herausgefordert wird.

Die Herausgeber vermeiden zugespitzte Formulierungen und überlassen es dem Leser, über die jeweils besondere Integrationssituation zu einem »historischen Gesamtmuster« (S. 7) zu gelangen. Marita KRAUSS bezieht sich in ihrer Grundbestimmung zum Thema zunächst auf soziologische Definitionen und untersucht sie auf ihre Tauglichkeit für die historische Analyse. So muß die für die Gegenwart übliche Assoziation von Integration mit rechtlicher Gleichstellung relativiert werden: in der mittelalterlichen Ständegesellschaft ist Rechtsungleichheit kein Hindernis für Integration. Entscheidend ist die beiderseitige Akzeptanz des zugewiesenen Status. Der Verlauf des Integrationsprozesses werde vor allem vom Umfang der Anpassung von Kulturen bestimmt, postuliert Krauss in ihrer Erläuterung des Begriffs »Akkulturation«. Im Mittelpunkt steht dabei ein von John Berry aufgestelltes Modell aus der »Cross-Cultural Psychology«. Danach werden sowohl die Gruppe als auch das Individuum dabei beobachtet, wie Kommunikation, Anpassung oder Eigenständigkeit beim Vorgang der Akkulturation gepflegt werden. Nach Berry resultiert dieser Prozeß dann in einem von vier möglichen Zuständen zwischen Marginalisierung und Schmelztiegel.

Marita KRAUSS und Eckart OHLSHAUSEN liefern Grundlagen der Analyse, die für jede der historischen Fallstudien verwendbar sind, Ohlshausen mit einer nach aristotelischen Vorgaben gehaltenen und an Systematik nicht zu überbietenden Definition von »Integration«. Ein expliziter Bezug auf diese beiden abstrahierenden Texte findet sich in den folgenden Beiträgen nicht, der Verzicht der meisten Autoren auf eigene Begriffsklärungen läßt aber auf die Absicht schließen, auf diesem Gebiet eine Doppelung zu vermeiden.

Woran bemessen sich Erfolg und Mißerfolg von Integrationsprozessen in der Geschichte bei den hier versammelten Beispielen? Ausschlaggebend für die erfolgreiche Integration der sabinischen Claudier im republikanischen Rom erscheint die Ähnlichkeit der beiden italischen Gesellschaften (E. OHLSHAUSEN). Als notwendige Grundvoraussetzung

kommt jedoch darüber hinaus ein Faktor hinzu, dessen Rolle in den folgenden Beispielen aus ganz anderen historischen Kontexten immer wieder bestätigt wird: die Integration muß sowohl der dominanten Gruppe wie auch der Minderheitengruppe oder dem einzelnen nutzen.

Wenn die Minderheit selbst zur Dominanz über die bestehenden Strukturen gelangt, ergibt sich eine heikle Lage. Geschicktes Agieren in einer solchen Situation wird Theoderich dem Großen bescheinigt (Verena EPP). Nach seinem Einzug in Ravenna im Jahre 493 ist Theoderich als Herrscher auf die Zusammenarbeit mit den indigenen Eliten angewiesen. Epp stellt auf der Grundlage von Cassiodor überzeugend dar, wie geschickt Goten in der Zivil- und vor allem in der Militärverwaltung plaziert werden, ohne die Römer vor den Kopf zu stoßen. Auch an der Stilistik des Theoderich-Mausoleums in Ravenna führt Epp vor, wie mit der »Anknüpfung an römische Tradition und Bewahrung der Eigenart« (S. 64) erfolgreich zwischen den beiden Kulturen vermittelt und die Herrschaft Theoderichs damit stabilisiert wird. Allerdings sieht Epp gerade in der nur teilweise erfolgten Integration der Kulturen die Ursache für die kurze Dauer dieser Herrschaft und bestimmt im Vergleich mit der merowingischen Reichsbildung neben anderen Faktoren das Fehlen einer gemeinsamen Religion als Hindernis für eine Verschmelzung beider Gruppen zu einer Einheit, die der byzantinischen Invasion mehr Widerstand hätte entgegensetzen können. Es ist ein bedauerliches editorisches Versehen, daß hier ein langer Absatz doppelt abgedruckt ist; die überzeugende Schlüssigkeit des Artikels kann dadurch nicht beeinträchtigt werden.

Einen gescheiterten Versuch der Integration aus derselben Zeit schildert Clemens HEUCKE. Dem isaurischen Herrscher Zenon gelingt zwar eine gezielte Protektion seiner Landsleute von der südlichen Küste Kleinasiens in seinem politischen Umfeld. Eine breitere Akzeptanz wird jedoch nicht gefördert, die Isaurier bleiben von der römischen Gesellschaft ausgeschlossen. Heucke stellt fest, daß gerade in dieser Zeit ein »römisches« Bewußtsein entwickelt wird, verzichtet aber auf eine Erläuterung dieser interessanten Beobachtung. Im Zentrum steht hier nicht das Exemplarische seines Falles im Rahmen der Geschichte des Römischen Reiches, sondern die gescheiterte Integration als Ursache für die Krise des Herrschaftsystems. Was Heucke am Beispiel der Isaurier zeigt, ist die Bedeutung der gesellschaftlichen Integration als Schlüssel zur politischen Stabilität. In einer Einwanderungsgesellschaft wie Australien ist diese Einsicht seit der Unabhängigkeit in der politischen Praxis ablesbar. Die Integration der Gesellschaft, gedeutet als eine Förderung des Zusammenhalts, wird allerdings unter Einsatz wechselnder Mittel verfolgt. Am Beispiel der deutsch-australischen »Community« während des Ersten Weltkrieges zeichnet Gerhard FISCHER das ideologische Instrumentarium von Toleranz und Ausgrenzung bis zur Feindbildherstellung durch die Regierung in Krisenzeiten nach. Eine weitgehend respektierte und bei Bewahrung der eigenen Traditionen kulturell angepaßte deutsche »Community« wird praktisch über Nacht zum »inneren Feind« erklärt und muß erhebliche Einbußen von Persönlichkeitsrechten bis zur Internierung und Ausweisung hinnehmen. Daß diese Diskriminierung nicht nur deutsche Einwanderer trifft, ist nicht überraschend, aber es ist vielleicht etwas umständlich, wenn die Herkunftsregionen von Bosniern, Kroaten und Serben, die während des Ersten Weltkriegs in Australien arbeiten, als »Gegenden des ehemaligen Jugoslawiens« bezeichnet werden. In der Kriegssituation dient die öffentlich geförderte Ausgrenzung dem angestrebten Zusammenhalt, das »australische Modell« der Friedenszeit propagiert seit den sechziger Jahren die Toleranz, die politische Zielsetzung bleibt in beiden Fällen die Förderung von australischer Identität.

Drei Beiträge beleuchten Momente der Integration in der deutschen Regionalgeschichte. Die integrative Wirkung des Bürgerstatus in mittelalterlichen Städten beschreibt Bruno KOCH und hebt wieder die Bedeutung des beiderseitigen Interesses an der Integration, die Vorteile für den Bürger wie auch für die Stadt mit sich brachte, hervor. Vorformen einer Akkulturationsentwicklung entdeckt J. Friedrich BATTENBERG bei der Randgruppe der

Juden im Ancien Régime, dargestellt am Beispiel von landesherrlichen Eingriffen in die alltäglichen Beziehungen von Juden und Christen. Battenberg schenkt dabei der Dauer des Integrationsprozesses besondere Beachtung und stellt Formen der Kommunikation zwischen Christen und Juden in den Mittelpunkt seiner Untersuchung. Integration ist bei Battenberg wie auch bei Andreas GESTRICH, der mit seinem Beitrag über die ›Integration im Nachbardorf‹ Einblicke in enge Horizonte des 19. Jhs. liefert, nachvollziehbar als Reaktion auf stets bestehende gesellschaftliche Spannungen interpretiert. Hier wird besonders deutlich, wie der Anspruch der Integration nie ganz erfüllt werden kann, sondern als Akkulturation immer Prozeß bleibt. Mit gesellschaftlicher Spannung belastet ist auch der Vorgang aus der Zeitgeschichte, den Mathias BEER zur Grundlage seiner Untersuchung macht: die Aufnahme der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge im Württemberg der ersten Nachkriegsjahre. Ihrer Akzeptanz als Neubürger muß erst ihre Akzeptanz als Heimatvertriebene vorausgehen – erst zu diesem Zeitpunkt erfolgt die begriffliche Klärung in den Verwaltungsstellen, wie Beer zeigt.

Die Rückführung auf den kleinsten gemeinsamen Nenner ermöglicht den diachronischen Vergleich, aber sie nivelliert auch den ›historischen Wandel‹, der im Untertitel dieses Bandes der Integration zugrunde gelegt wird. Weniger der Wandel als die immer wieder gleichen Konstellationen und Wirkungsmuster und die hohe Komplexität, die jeder Integrations- oder Akkulturationsprozeß aufweist, werden die Leser anhand der so verschiedenartigen Beispiele für einen Vorgang »von hoher historischer Bedeutung« (Krauss) in diesem gelungenen Sammelband fesseln.

Imke STURM-MARTIN, Berlin

Hans-Peter SCHWARZ, *Das Gesicht des Jahrhunderts. Monster, Retter und Mediokritäten*, Berlin (Siedler) 1998, 844 S.

Alle Verächter des biographischen Genres werden bestürzt sein über den Versuch des renommierten Bonner Historikers und Politologen, unser Jahrhundert mittels politischer Profile seiner Staatenlenker Revue passieren zu lassen. Ihnen muß sogleich versichert werden, daß der Autor sich der Grenzen seines Unternehmens vollauf bewußt ist – und gerade darum gehört es in die Galerie bedeutender historiographischer Leistungen. Schwarz ist bemüht, nicht bloß isolierte Porträts zu entwerfen oder sich mit der immerhin schon beachtenswerten Charakterisierung der von großen Individuen geprägten Entwicklungen zu begnügen; vielmehr gelingt es ihm, übergeordnete Merkmale zu Vergleichen zu nutzen, die zahlreiche weiterführende Anregungen enthalten und das Personale gewissermaßen strukturalisieren. Er anerkennt unumwunden, wenn das Typologisieren an seine Grenze stößt wie im Falle der normativ nicht zu fassenden Freiheitskämpfer oder beim – trotz Gorbatschow – systembedingten Sieg des freien Westens im Kalten Krieg. Als Leitsatz für historische Größe wird Jacob Burckhardts Kriterium der »Unersetzlichkeit« und »Einzigartigkeit« eines einzelnen im Dienste des umwälzenden Durchbruchs neuer Ideen und nach vorne preschender Kräfte verstanden. Burckhardts Maßstäbe besitzen zu Recht für das Buch herausgehobenen Rang. Ohne das Theoretische etwa durch ein Rekurren auf die Physiognomielehre Johann Caspar Lavaters oder den Geniebegriff der deutschen Klassik überstrapazieren, beruft sich Schwarz mit dem um einige »dei minori« angereicherten Schweizer Geschichtsphilosophen auf einen Vordenker von Format, dessen Überlegungen der Bonner Historiker zu einem Maßanzug für die Analyse der politischen Kapazitäten unseres Jahrhunderts weiterschneidert.

Der Vf. konzentriert sich auf Politiker; jede weitergehende Betrachtung hätte zu völliger Unüberschaubarkeit geführt und seine eminent politische Perspektive konterkariert. Es geht in diesem Buch zuvörderst um herausragende Macher, aber auch um Mediokritäten, soweit